

Marie-Theres Wacker

Frauen in der (theologischen) Wissenschaft – die Anfänge in Münster (1892-1909)

Eine zusammenhängende Geschichte des Studiums, der theologischen Abschlüsse und der Lehre von Frauen an der Kath-Theol. Fakultät Münster ist noch nicht geschrieben. Das gilt für die Zeit seit den 1968ern mit ihren neuen Strukturen und Aufbrüchen, in die sich Hedwig Meyer-Wilmes in den 1970er und 1980er Jahren als engagierte Studentin, als feministisch orientierte wissenschaftliche Mitarbeiterin am Katholisch-Ökumenischen Institut und als treibende Kraft im „Beirat feministische Theologie“ eingeschrieben hat¹. Das gilt aber auch für die davorliegende Zeit: Zwar finden sich in dem voluminösen zweibändigen Werk von Eduard Hegel, der ab 1953 den Lehrstuhl für neuere und neueste Kirchengeschichte an der Fakultät innehatte und deren Geschichte von den Anfängen 1773 bis in die Konzilszeit (1964) hinein rekonstruiert², einige verstreute Bemerkungen, aber ein dezidiertes Interesse daran, auch die „weibliche Linie“ in der Geschichte seiner Fakultät nachzuzeichnen, ist nicht zu erkennen.

Als Inhaberin des Lehrstuhls für „Theologische Frauenforschung“, der als Ergebnis langjähriger zäher Bemühungen des „Beirats“ schließlich eingerichtet und besetzt werden konnte, halte ich es deshalb für eine meiner Aufgaben daran mitzuwirken, dass die Frauen-Geschichte unserer Fakultät wachgehalten bzw. allererst aufgedeckt wird³. Dabei

¹ Vgl. dazu die Beiträge von Hermann Steinkamp und Annette Esser in vorliegendem Band.

² *Eduard Hegel, Geschichte der Katholisch-theologischen Fakultät Münster 1773-1964*, Bd. 1, Münster 1966; Bd. 2, Münster 1971.

³ Eine entsprechende Publikation für den Zeitraum 1892-1972 ist an der „Arbeitsstelle Feministische Theologie und Genderforschung“ der Kath.-Theol. Fakultät in Vorbereitung.

wurde mir zu meiner eigenen Überraschung deutlich, dass diese zurückverfolgt werden kann bis ins ausgehende 19. Jahrhundert und in den 1 ½ Jahrzehnten zwischen 1892 und 1909/10 eine Konstellation zeigt, wie sie kaum spannender sein kann: die Fakultät wird hineingezogen in die politischen Auseinandersetzungen um die Zulassung von Frauen zu Studium und Lehre an Universitäten (1); von kirchlicher Seite wird die Gründung einer „Frauenakademie“ betrieben (2), und in Münster lebt für einige Jahre im Umfeld der Fakultät eine bemerkenswerte Wissenschaftlerin, Dr. phil. Barbara Klara Renz (3). Diese Konstellation wird im Folgenden mit unterschiedlichen genderbezogenen Perspektiven nachgezeichnet⁴.

Frauen an der Universität – „eine Art von Anomalie“: Stellungnahmen der Kath.-Theol. Fakultät aus den Jahren 1892-1908

An den preußischen Landesuniversitäten, zu denen auch Münster gehörte, wurden zum Winter 1908/9 erstmals auch Frauen zum Studium zugelassen⁵. Dieser politischen Entscheidung waren längere und kontroverse Auseinandersetzungen vorausgegangen.

Am 19. Dezember 1902 sprach sich der Senat der eben zur Universität erhobenen ehemaligen Akademie Münster für eine Immatrikulation von Frauen in der (neu eingerichteten) rechts- und staatswissenschaftlichen sowie in der (erweiterten) philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät aus. Dies geschah jedoch ausdrücklich mit der Einschränkung, dass daraus „ein Recht, die Vorlesungen an der Katho-

⁴ Mein Dank geht an das Universitätsarchiv Münster: die Leiterin Frau Dr. Sabine Happ, den Geschäftsführer Herrn Robert Giesler sowie Frau Annett Chollowa und Herrn Mike Weiden für immer freundliche und kompetente Beratung und Hilfestellung bei meinen Recherchen!

⁵ Vgl. dazu *Sabine Happ/ Veronika Jüttemann (Hrsg.), „Laßt sie doch denken“: 100 Jahre Studium für Frauen in Münster, Münster 2008.*

lisch-Theologischen Fakultät zu hören, nicht erwächst“⁶. Wenige Tage zuvor nämlich hatte diese Fakultät beschlossen, weder die „Inscription von Damen“ bei sich noch „die etwaige Zulassung von Damen, die bei den anderen Fakultäten inscribiert sind, zu den theolog. Vorlesungen“ zu gestatten.⁷ Damit bestätigte sie die Position, die sie bereits vor damals einem Jahrzehnt eingenommen hatte: auf eine Anfrage des preußischen Kultusministeriums „bezüglich der Zulassung von Frauen zu den akademischen Vorlesungen“ hatte sie in ihrer Sitzung vom 11. März 1892 entschieden, „im verneinenden Sinne“ zu antworten⁸.

Über treibende Motive und Hintergründe dieser ablehnenden Haltung erfährt man mehr aus dem Text einer Stellungnahme des Dekans vom Vorjahr 1907⁹. Der Anlass dafür war eine Aufforderung aus dem Kultusministerium an die Universitäten des Landes, sich nunmehr zu der Frage zu verhalten, ob es mit der gegenwärtigen Verfassung und den Interessen der Universitäten vereinbar sei, Frauen zur akademischen Laufbahn (d.h. zur Habilitation) zuzulassen¹⁰.

Der amtierende Dekan der Fakultät, der Pastoraltheologe Peter Hüls, beruft sich in seinem Votum zunächst darauf, dass an katholisch-theologischen Fakultäten nach geltendem Recht ohnehin nur Priester habilitiert werden und deshalb kein unmittelbares Interesse an einer „Lehrtätigkeit von Damen“ bestehe.

Ein mittelbares waltet allerdings insofern ob, als nun, freilich in Wirklichkeit kaum möglich, hochgesteigerte Frequenz der Universitäten

⁶ Stellungnahme des Senats der Universität Münster vom 19. Dezember 1902, Univ.-Archiv Münster (UAM) Bestand 4, Nr. 23, Bd. 1; abgedruckt in *Happ / Jüttemann*, „Laßt sie doch denken“, 189.

⁷ UAM Bestand 22, Nr. 183, Eintrag vom 16. 12. 1902 (nicht, wie bei *Hegel*, *Geschichte*, Bd. 1, 542 Anm. 13 angegeben, 16. 2. 1902).

⁸ Vgl. das Sitzungsprotokoll zum 11. März 1892 in: UAM Bestand 22, Nr. 183.

⁹ UAM Bestand 22, Nr. 70, Entwurf des Dekans vom 6. Februar 1907. *Hegel*, *Geschichte*, Bd. 1, 542f kommt auf diesen Text zu sprechen, aber mit deutlich apologetischer Tendenz. Alle folgenden Zitate sind diesem Schreiben entnommen.

¹⁰ UAM Bestand 22, Nr. 70, Schreiben vom 19. Januar 1907.

vonseiten der Frauen, sei es studierender, sei es dozierender, eine derartige Änderung in der ganzen bisherigen Verfassung der Universitäten herbeiführen würde, daß das Fortbestehen unserer Fakultät an solchen Hochschulen erschwert, vielleicht unmöglich gemacht würde.

Gleich im ersten Abschnitt der Stellungnahme also werden rhetorisch bereits Alarmsignale ausgelöst: es geht um Sein oder Nichtsein der katholisch-theologischen Fakultäten überhaupt. Fast beschwörend wird das Unheil einer Überflutung der Universitäten durch Frauen zugleich beschrieben und für doch eigentlich unmöglich erklärt.

Der Dekan kann sich sodann der Logik nicht verschließen, dass eine Zulassung von Frauen zum Studium auch deren Zulassung als Dozierende nach sich zieht, wenn er auch vorerst die doppelte Einschränkung festhält, dass dies (nur) für explizit Frauen offenstehende Fakultäten gelte und (bisher) auch nur im Ausland realisiert worden sei. Er sieht aber eine weitergehende Dynamik angelegt, der gemäß Frauen nicht nur faktisch dozieren werden, sondern mit allen Pflichten und Rechten in die Institution Universität integriert werden wollen. Diese Dynamik schreibt er der „Bewegung“ – gemeint ist offensichtlich die Frauenbewegung dieser Jahre – als treibender Kraft zu: auch hier also wird das Übel bei den Frauen gesehen.

Für Hüls' weitere Überlegungen ist seine Unterscheidung von zwei Grund-Aufgaben einer Universität zentral.

Insofern unsere Universitäten die Aufgabe haben, hervorragende Pflegestätten der Wissenschaft zu sein, liegt die Aufnahme von Frauen, die sich als besonders fähig ausweisen, der Pflege und Förderung der Wissenschaft zu dienen, im Interesse der Universität. Solange es sich dabei um die Aufnahme einzelner Frauen als Dozentinnen handelt, in besonders für ihre Tätigkeit geeigneten Fächern und in grundsätzlicher Ausschließung von jenen Rechten und Ehrenämtern, deren Eignung [?] an Frauen die bisherige Verfassung der Universitäten wesentlich ändern würde, kann ihre Zulassung zur Habilitation nach dieser Seite für als mit der gegenwärtigen Verfassung der Universität unvereinbar wohl nicht bezeichnet werden.

Der Stil dieses Abschnitts ist recht gewunden; im Originaldokument sind mehrmals Satzteile durchgestrichen und wurden Randkorrekturen oder Hinzufügungen über der Zeile angebracht. Die doppelte Negation am Schluss des Abschnitts hält immerhin fest, dass unter bestimmten Bedingungen eine Habilitation von Frauen akzeptabel ist. Diese Bedingungen aber sprechen für sich: Begrenzung der Fächer, in denen Frauen lehren dürfen, Begrenzung ihrer Anzahl auf wenige, Beschränkung auf besonders Begabte und Ausschluss von bestimmten, hier nicht näher spezifizierten Rechten. Auch hier bestätigt sich, dass der Dekan eine Situation der Bedrängnis, um nicht zu sagen: Bedrohung imaginiert, die er einzudämmen sucht.

Die zweite Aufgabe formuliert Hüls in Anlehnung an die neue, vom Kaiser (als König von Preußen) 1902 für die Universität Münster erlassene Satzung¹¹. Die Universität, so hält der Dekan fest, habe „mitzuarbeiten an der geistigen und moralischen Ausbildung derjenigen“, die sich auf die Übernahme entsprechender „Stände und Stellungen in den sog. akademischen Berufen für weitverzweigte Wirkungskreise im öffentlichen und privaten Leben“ vorbereiten.

In der Erfüllung dieser großen Aufgabe haben in der Vergangenheit an den Universitäten mit ganz verschwindenden Ausnahmen nur Männer an der Ausbildung junger Männer gearbeitet. So ist es gegenwärtig noch, und so wird es trotz der modernen Frauenbewegung und der in ihr enthaltenen, nach höherer Bildung drängenden berechtigten Momente in Zukunft bleiben. Das liegt in der Natur der in Betracht kommenden Verhältnisse. Die erfolgreiche Lösung dieser Aufgabe berührt die vitalsten Interessen unserer Fakultäten; gerade sie hat ihre Verfassung von jeher bedingt, beeinflusst und gestaltet, wenn unter „Verfassung“ hier die Gesamtheit ihrer Gesetze und Gewohnheiten, der Anschauungen und Sitten, kurz die ganze Lebensart und Lebensführung der Universität als eines eigenartigen sozialen Organismus mit weiterer Verzweigung des Einflusses in das öffentliche und private Leben verstanden wird. Unsere Universitäten sind wesentlich und in hervorragendem Sinne Anstalten für Männer und sollen es sein. Ihre

¹¹ UAM, UMS 47.

Aufgabe, zumal die hier in Rede stehende, ist von ihnen mit Erfolg nur lösbar in engem geistigen, moralischen und sozialen Geben und Nehmen von Männern zu Männern.

Das Hineindringen des Frauenelements in diese Männerschule ... wird darum von weiten Kreisen schon als eine Art von Anomalie empfunden. An unseren Universitäten, so wie sie jetzt sind, gehören eigentlich die studierenden Damen nicht. Wenn die in gewissem Sinn und Maß berechtigte Bewegung für höhere Frauenbildung in gesunden Bahnen laufen soll, so werden Frauenhochschulen, analog den Universitäten, nötig sein...

Dieser Abschnitt spricht für sich selbst. Er drückt in Duktus und Rhetorik das tiefe Erschrecken über eine Entwicklung aus, die die traditionelle Ordnung einer Männer-Institution als Stütze der öffentlich und privat herrschenden Machtstrukturen in Gesellschaft und Kirche zu erschüttern droht. In Kategorien einer kritischen Männerforschung könnte man sagen: hier sieht ein Mann in hegemonialer Position eben diese Hegemonie dadurch gefährdet, dass der homosoziale Raum, der sie ermöglicht, stabilisiert und reproduziert, sich auflöst.

Eine „katholische Frauen-Akademie“ in Münster: das Collegium Marianum

Noch als im Oktober 1908 der Fakultät der entscheidende Erlass des Kultusministeriums betreffs Zulassung von Frauen zum akademischen Studium bekannt gegeben wurde, hielt diese im Protokoll fest:

Da hierauf Frauen sich für theol. Immatrikulation u. Vorlesungen anmelden können als vollberechtigte Studenten, so beschließt die Fakultät in Hinsicht auf einheitlich-praktische Anwendung obigen Erlasses: daß eintretenden Falles kein Mitglied der Fakultät eine solche Anmeldung annehmen soll, bevor die Fakultät dazu näher Stellung genommen haben wird¹².

¹² UAM, Bestand 22, Nr. 183, Protokoll vom 10. Oktober 1908.

Man behält sich also eine Einzelfallprüfung vor – die im Einzelfall auch positiv ausfallen konnte: Als erste Hörerin an der Münsteraner Kath.-Theol. Fakultät ist die Ordensfrau Sr. Raphaela Tillessen nachgewiesen, die im WS 1909/10 und im SoSe 1910 theologische Vorlesungen besucht hat¹³. Als ihre Adresse wird das Collegium Marianum in der Frauenstraße angegeben.

Damit ist die Spur einer Institution aufgenommen, die wohl recht exakt zu jenen Vorstellungen passt, welche Dekan Hüls dem Kultusministerium gegenüber entwickelt hatte. Die nordwestdeutschen Bischöfe hatten, mehr als ein Jahrzehnt bereits bevor in Preußen Frauen das Recht erhielten, zum universitären Studium zugelassen zu werden, eine eigene „Studienanstalt für Ordensschwestern und andere studierende Frauen“¹⁴ schaffen wollen. Sie wurde vom Münsteraner Bischof Dingelstad 1899 unter dem Namen „St. Anna-Stift“ realisiert, hatte ihren Sitz zunächst in der Voßgasse und siedelte 1909 in die größeren Räumlichkeiten des „Collegium Marianum“ in der Frauenstraße um. Hier sollte studierenden Ordensfrauen die Fortsetzung ihres klösterlichen Lebens ermöglicht werden¹⁵, und hier wurden von Professoren der Universität aus den entsprechenden schulisch relevanten Fächern wissenschaftliche Fortbildungskurse für die Vorbereitung auf die

¹³ Vgl. Personalverzeichnis der WWU zu Münster für das Winterhalbjahr 1909/10, 72 und Sommerhalbjahr 1910, 73.

¹⁴ *Hegel*, Geschichte, Bd. 1, 465 unter Aufnahme einer Formulierung aus *Joseph Mausbach* (Selbstbiographie), in: *Erich Stange* (Hrsg.), Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen Bd. 3, Leipzig 1927, 57-89 (1-33), 76 (20). – Die Informationslage zu dieser „Studienanstalt“ für Frauen ist nicht sehr gut. Nach *Jochen Dickmann*, Das Collegium Marianum von 1909 bis 1975, in: 40 Jahre Collegium Marianum, Selbstverlag Münster 1992, 16-28 ist praktisch das gesamte Archivmaterial des Hauses vor dem II. Weltkrieg verloren gegangen. Auch *Hegel* bringt nur knappe Informationen. Im Folgenden wird zusätzlich zurückgegriffen auf den bei *Hegel* nicht genannten Band von *Ferdinand Emmerich* (Hrsg.), Das Bistum Münster, Münster 1934, 191-193 und auf *Elisabeth Lammers*, Als die Zukunft noch offen war. Edith Stein – das entscheidende Jahr in Münster, Münster 2003 (Edith Stein hat in diesem Jahr im „Marianum“ gewohnt).

¹⁵ *Emmerich*, Das Bistum Münster 192.

Oberlehrerinnenprüfung abgehalten¹⁶ (dabei, so darf angenommen werden, waren theologische Vorlesungen nicht bzw. zumindest nicht im Sinne eines systematischen Studienplanes vorgesehen, wurde doch das Fach Religion an den Oberschulen von katholischen Priestern unterrichtet). Die in dieser „ersten katholischen Frauenakademie“¹⁷ lebenden und studierenden Frauen hatten also Zugang zu den universitären Wissenschaften, mussten aber nicht die „Männerschule“ Universität aufsuchen. Sr. Raphaela Tillessen hat jedoch, so scheint es, über die Kurse in der „Studienanstalt“ hinaus auch an der theologischen Fakultät Vorlesungen besuchen dürfen. Ausweislich der Personalverzeichnisse der WWU war sie zumindest in ihrer Zeit die einzige¹⁸ – jene Art von Ausnahme, die auch Dekan Hüls zu tolerieren bereit war, zumal ihr „Stand“ als Ordens-Frau ihr einen besonderen Status verlieh?

Als Mitbegründer und Seelsorger im Marianum fungierte Joseph Mausbach, 1892-1931 Professor für Moraltheologie an der Münsteraner theolog. Fakultät¹⁹. Mausbach, ein politisch wacher Kopf, der 1918/19 als Zentrumsabgeordneter Mitglied der Weimarer Nationalversammlung war²⁰, hat sich in vielen regionalen und überregionalen kirchlichen und politischen Kontexten schon früh für Frauenbildung und insbesondere Frauenstudium eingesetzt – allerdings auf einer Denklinie, nach der Frauen ihre geistigen Kräfte „zur mütterlichen Ergänzung des ‚männlichen‘ Schaffens und Regierens“²¹ einsetzen sollten, und zunächst nirgendwo in expliziter Hinsicht auf ein *Theologie*-Studium von Frauen. Dieses Thema ließ wohl auch Mausbach erst in

¹⁶ Vgl. *Lammers*, Zukunft, 35.

¹⁷ *Dickmann*, Das Collegium Marianum, 20.

¹⁸ Ab dem Winter 1910/11 ist keine GasthörerIn für die Kath. Theologie mehr verzeichnet; ab dem Sommerhalbjahr 1911 fehlt eine Liste der GasthörerInnen.

¹⁹ Vgl. *Mausbach* in: *Stange*, 20.

²⁰ Zu *Mausbach* vgl. *Winfried Becker*, Mausbach, Joseph, in: *BBKL* Bd. 5 (1993) 1071-1077.

²¹ *Mausbach* in: *Stange*, 21.

der ausgehenden Weimarer Zeit – und begrenzt auf den Erwerb der sog. *facultas*, der Lehrbefähigung an höheren Schulen – an sich heran, als sich ihm abzeichnete, „daß dem Priester der Zugang zur Schule verwehrt werden könnte und daß Laien ihn an dieser Stelle ersetzen müssten“²².

Eine frühe Wissenschaftlerin im Umfeld der Katholisch-Theologischen Fakultät Münster: Dr. phil. Barbara Klara Renz

Zum Wintersemester 1903/4 war aus Dillingen Franz Seraph Renz als Professor für Dogmatik an die Katholisch-Theologische Fakultät nach Münster gekommen²³. Mit ihm kam seine Schwester Barbara Klara Renz. Ihre Lebensgeschichte, zumal ihre Zeit in Münster, zeigt exemplarisch den Kampf von Frauen ihrer Generation um Anerkennung in der männlich verfassten Welt der Wissenschaft²⁴.

1863 in Altenstadt a.d. Iller geboren, hatte sie sich im Selbststudium auf das Abitur vorbereitet, das sie in Zürich ablegte, da es in Bayern für Mädchen diese Möglichkeit noch nicht gab. Sie wurde anschlie-

²² Vgl. *Theodor Zumkley*, Die Geschichte des theologischen Studiums der Laien in der Diözese Münster, unveröff. Prüfungsarbeit an der PH Münster 1963, 39f.

²³ Zusammenfassende Darstellung seiner Tätigkeit in Münster bei *Hegel*, Geschichte, Bd. 1, 392-398.

²⁴ *Hegel*, Geschichte Bd. 1, 393f. widmet Barbara Renz einige Aufmerksamkeit, ist aber revisionsbedürftig. Vgl. die einlässliche Darstellung der Vita von B. Renz bei *Manfred Berger*, Renz, Barbara Klara, in: BBKL Bd. 20 (2002) 1209-1216. Berger hat sich mit Schriften von B. Renz auseinandergesetzt und stützt sich zudem auf den gut recherchierten Beitrag von *Hans Böhm*, Franz Seraph und Barbara Klara Renz. Ein denk- und merkwürdiges Geschwisterpaar, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen a. d. Donau 80 (1978) 140-177. Für die Zeit in Münster bezieht sich Böhm allerdings seinerseits wiederum nur auf Hegel. Der Internet-Eintrag http://de.wikipedia.org/wiki/Barbara_Renz beruht, soweit erkennbar, v.a. auf Bergrers Beitrag; der blog unter <http://barbara-k-renz.blogspot.de/> nimmt daneben auch weitere mündliche und schriftliche Materialien und Erinnerungen aus dem Dillinger Umfeld auf und hat bis dato unedierte Briefe von B. Renz mit auswerten können.

Bend zum Studium an der Sapienza, der ältesten Universität in Rom, zugelassen, studierte dort 1887-1892 ein breites Spektrum geisteswissenschaftlicher Fächer und schloss mit dem philosophischen Doktorgrad ab. Da sie trotz Promotion in Bayern keine Anstellung fand, übersiedelte sie in die USA in der Hoffnung, dort „einen Lehrstuhl in Philosophie erobern“ zu können²⁵ – eine Hoffnung, die sich vor Ort zerschlug. Nach mehr als fünf Jahren, in denen sie sich mit kurzzeitigen Anstellungen über Wasser hielt, aber auch weitere ethnologische und religionsphilosophische Studien betrieb²⁶, kehrte sie nach Bayern zurück. Sie lebte zeitweise bei ihrem Bruder Franz, damals Subregens des Dillinger Priesterseminars, und trat durch Vorträge und publizistische Betätigung an die Öffentlichkeit. Ein Schwerpunktthema (seit) dieser Zeit war für sie das Recht der Frauen auf Bildung bis hin zu universitären Graden. Wohl 1901 ging sie nach München und versuchte, in der dortigen Königlichen Bibliothek eine feste Anstellung zu erlangen. Auch dies war gescheitert²⁷, als Barbara Renz ihrem Bruder im Herbst 1904 nach Westfalen folgte. Immerhin aber war ihr 1902 in Bayern gestattet worden, ihren römischen Dokortitel zu führen²⁸.

Dass Barbara Renz die wissenschaftliche Betätigung ihres Bruders verfolgte und seine Werke las, wird schon vor der Übersiedlung nach Münster in der Publikation eines Vortrags mit dem Titel „Die Haltung einer katholischen Dr. phil. zur Frauenfrage“²⁹, gehalten in München auf der Generalversammlung des Kath. Lehrerinnenvereins in Bayern, deutlich. Darin setzt sie sich mit einem Artikel des „Osservatore Romano“ auseinander, der die akademisch gebildete und womöglich be-

²⁵ So formuliert sie selbstironisch; vgl. *Barbara Renz*, Meine persönlichen Erfahrungen in Onkel Sam's Land, in: *eadem*, Eine schwäbische Philosophin diesseits und jenseits des Ozeans. Gesammelte Vorträge. Regensburg 1900, 13-34, hier 15.

²⁶ Vgl. *B. Renz*, Eine schwäbische Philosophin, passim.

²⁷ Über diese Leidensgeschichte informiert ausführlich *Böhm*, Geschwisterpaar, der die Personalakte B. Renz in der Bayr. Staatsbibliothek einsehen konnte.

²⁸ Vgl. *Böhm*, Geschwisterpaar, 156.

²⁹ Vgl. *B. Renz*, Eine schwäbische Philosophin, 117-129.

rufstätige Frau abschätzend als „desessualizzata“³⁰, ihrem Geschlecht entfremdet, bezeichnet hatte. Wer sich gegen die moderne Frauenbewegung „auf die physisch-psychische Abhängigkeit der Eva, die aus Adams Rippe hervorgegangen sei“³¹, stützen wolle, dem und der gibt die Rednerin zu bedenken:

Vor ganz kurzem hatte ich die Freude, meinem priesterlichen Bruder beglückwünschen zu können, da sein eben in der Herausgabe begriffenes Werk ‚Die Geschichte des Opferbegriffes‘ von seinem Bischof approbiert wurde. In diesem Werk hat er auch den Passus von der Erschaffung des ersten Menschen erklärt. Ich kann hier natürlich auf die scharfsinnigen Darlegungen des Verfassers nicht eingehen, sondern betone nur, daß er für das Hervorgehen aus Adams Rippe eine bildliche Erklärung beansprucht. ... Die Kirche verpflichtet niemanden, an eine zeitliche Vorhererschaffung Adams vor der Eva zu glauben. Wir dürfen ebenso gut die Hilfescheidung auf den noch unerschaffenen, erst in der Idee Gottes geplanten Menschen beziehen. Was aber im Deutschen mit dem Worte ‚Rippe‘ gegeben wird, hat im Hebräischen gar vielfache Bedeutung: ‚Höhle, Seitenbau, Ergänzung etc.‘ Der Ergänzung wohl sollte der Mensch, Mann wie Weib, gegenseitig bedürfen, damit sie zusammenhelfen in dem vom Schöpfer gesteckten Ziel.³²

Dann aber sei es nur gerecht und nützlich, auch den Frauen Bildungsmöglichkeiten zu eröffnen.

In Münster setzte Barbara Renz ihre ethnologischen Studien weiter fort. Im April 1905 stellte sie einen Antrag an den Rektor der Universität, „im Laufe des kommenden Wintersemesters 1905/6 in der Aula der Kgl. Universität Münster zwei öffentliche, populär-wissenschaftliche Vorträge aus dem Gebiet der Ethnologie“ halten zu können³³.

³⁰ Ibid., 118.120.

³¹ Ibid., 127.

³² Ibid., 127f. B. Renz bezieht sich auf die Seiten 11-13 in *Franz Renz, Die Geschichte des Meßopfer-Begriffs*, Bd. 1, Freising 1901.

³³ Vgl. UAM Bestand 3, Nr. 1408, Schreiben von B. Renz vom 3. April 1905.

Sie erhielt diese Genehmigung umgehend³⁴, da die Aula auch anderen Vereinen oder Einzelpersonen gegen Entrichtung der Beleuchtungs- und Reinigungskosten zur Verfügung gestellt wurde. Einen dieser Vorträge hat sie im November des Jahres 1905 gehalten, den zweiten sagte sie ab, „von verschiedenen Arbeiten auf ethnologischem Gebiet in Anspruch genommen“³⁵. Dazu wird die 1907 erschienene Studie zur Kultur der indigenen Völker Nordamerikas gehören³⁶. Vielleicht hat sie schon in den Münsteraner Jahren damit begonnen, das große volkskundliche Werk von Heinrich Ploss über das Kind zu überarbeiten, dessen dritte, von ihr stark erweiterte Ausgabe 1911/12 erschien³⁷.

Ihr Vortrag in der Aula der Münsteraner Universität widmet sich, wie auch schon in ihrem Brief vom April des Jahres angekündigt³⁸, dem „Familienleben bei Papuas unter deutscher Flagge“³⁹. Es ist also kein

³⁴ UAM Bestand 3, Nr. 1408, Schreiben des Kurators an den Rektor vom 10. April; Schreiben des Rektors an B. Renz vom 17. April.

³⁵ UAM Bestand 3, Nr. 1408, Brief von B. Renz an den Rektor, 5. Januar 1906. Es sind für die folgenden Jahre keine weiteren Schreiben von ihr mehr auffindbar, so dass angenommen werden muss, dass sie nur diesen einen Vortrag in der Aula der Universität gehalten hat. Deshalb kann man wohl nicht davon sprechen, dass sie womöglich über einen längeren Zeitraum „doziert“ habe, wie Anne Neugebauer mit Berufung auf Arnold Angenendt formuliert (vgl. *Anne Neugebauer, Politische Aktivitäten studierender Frauen*, in: *Happ/ Jüttemann* 2008, 103-124, hier 104; *Arnold Angenendt, 100 Jahre ‚Theologische Revue‘*, in: *ThRv* 98 (2002) Sp. 11-14).

³⁶ *Barbara Renz, Völkerleben in Wort und Bild*, Bd. 1: *Des Indianers Familie, Freund und Feind*, Münster 1907.

³⁷ *Heinrich Ploss, Das Kind in Brauch und Sitte der Völker. Völkerkundliche Studien. Dritte, gänzlich umgearbeitete und stark vermehrte Auflage nach dem Tod des Verfassers hrsg. v. Dr. phil. B. Renz*, Bd. 1, Leipzig 1911; Bd. 2, Leipzig 1912 (insgesamt 1500 Seiten!).

³⁸ S. Anm. 33.

³⁹ In der Universitäts-Bibliothek Münster ist dieser Vortrag als Sonderdruck zugänglich, ohne Orts- und Jahresangabe, aber mit eindeutiger Zuordnung als „Vortrag gehalten in der Aula der Kgl. Universität Münster i. W.“ (und mit einer handschriftlichen Widmung der Verfasserin).

theologisches Thema⁴⁰, aber es hat eine politisch-theologische Pointe: Barbara Renz entfaltet Bräuche rund um Brautwerbung, Ehe, Kinder und Altersversorgung bei Völkern in Papua-Neuguinea, im sog. Bismarck-Archipel und auf den deutschen Salomonen im Stillen Ozean; sie bezieht ihre ethnologischen Studien damit auf Regionen, die zu ihrer Zeit unter deutscher Kolonialherrschaft stehen. Sensibel stellt sie den Umgang mit Frauen, Kindern und alten Menschen in den Mittelpunkt und misst die Kultur der Papuas nach dem Kriterium der „Opferbereitschaft“ – heute würde man sagen „Solidarität“ – gegenüber Gruppen der Gesellschaft, die als schwächere dessen bedürfen. Insofern hier Defizite zu konstatieren sind, brauchen diese Völker nach B. Renz den Ansporn durch die Kolonialmächte. Gleichzeitig ist darin aber auch ein kritischer Maßstab für diese gefunden: Kolonien dürfen nicht ausgebeutet werden, sondern es muss darum gehen, „das Wohl der durch Kolonisierung berührten Völker, zusammen mit dem eigenen, zu fördern“⁴¹. Und das bedeutet für Deutschland als Kolonialmacht:

...unsere Kultur muss, wenn sie nicht Fluch, sondern Segen, nicht Tod, sondern Leben, nicht Unterdrückung, sondern Freiheit, nicht Laster, sondern Tugend bringen soll, eine wahre sein, eine Kultur, welche wurzelt im höchsten Ideal der Liebe und Gerechtigkeit, der Weisheit, Freiheit und Kraft, des Fortschritts und der Vollendung: Im Erlöser der Völker – Christus.⁴²

Unter der Perspektive gegenwärtiger post colonial studies wird man die ungebrochene Überzeugung von der Überlegenheit des Christentums kritisch betrachten müssen; in ihrer Zeit hat Barbara Renz mit

⁴⁰ *Angenendt*, Hundert Jahre, Sp. 13 gibt an, sie habe „in Theologie“ doziert und über „Schlange und Baum“ gesprochen. Das sind Themen ihrer weit späteren Veröffentlichungen (s.u.), die aber ebenfalls nicht strikt theologisch zugespitzt werden, sondern ethnologisch-religionsvergleichend.

⁴¹ B. Renz, Vortrag, 14. Im Original gesperrt.

⁴² *Ibid.*

ihrem Blick auf die „vulnerablen“ Mitglieder einer Gesellschaft einen zentralen Punkt getroffen.

In der Verbandszeitschrift des (1903 gegründeten) Kath. Deutschen Frauenbundes veröffentlichte Barbara Renz 1905, also ebenfalls während ihrer Münsteraner Zeit, einen Beitrag mit dem sprechenden Titel „Gerechtigkeit im Familienkreis“⁴³. Auf einige eindringliche „Skizzen aus dem Leben“ unterschiedlicher „Berufsklassen“ und dem jeweils zu beobachtenden Umgang mit Frauen, in denen die hohe Sensibilität der Verfasserin für Schichten- bzw. Klassenunterschiede deutlich wird, folgen Grundsatzertwägungen. Sie weisen Barbara Renz aus als eine feministische Theologin *avant la lettre*, die die gottgewollte Mündigkeit der Frauen zum Ausgangspunkt einer Kritik an den herrschenden Verhältnissen nimmt:

Eltern! Pflanzet in die Herzen eurer Söhne den Grundsatz der Gerechtigkeit gegen eure Töchter von frühester Jugend an und hört nicht auf, ihnen durch Wort und Tat zu beweisen, daß kein Geschlecht über dem anderen steht; daß nicht Gewalt, sondern Gerechtigkeit entscheiden muß, auf welcher Seite sich diese auch finde; daß die naturnotwendigen Schranken auf dem Gebiete der Religion und Moral vor dem Erlöser beider Geschlechter gleich eng und gleich weit sind; daß das Menschenrecht der freien Selbstbestimmung dem Weib nicht weniger zukommt als dem Mann; daß das Weib, und das gilt hauptsächlich für die Nichtverheirateten, dieselbe Berechtigung zur standesgemäßen Existenz hat wie der Mann, und daß das bisherige Bestreben, das weibliche Geschlecht unter der Vormundschaft des männlichen zu erhalten und die Lebensbedingungen des ersteren zugunsten des letzteren zu erschweren, an das Heidentum erinnert.

Gefährtinnen wollen wir den Männern sein, nicht Dienerinnen und nicht Mündel. Gott der Herr selbst erkennt uns nicht als solche an, son-

⁴³ *Barbara Renz*, Gerechtigkeit im Familienkreis, in: *Die Christliche Frau* 3 (1905) 409-413.

dern läßt uns unser ewiges Heil auswirken nach unserer freien Selbstbestimmung“.⁴⁴

Zu Beginn des Wintersemesters 1906/7 kündigte der Münsteraner Diözesanbischof Dingelstad dem Kurator der Universität an, er werde seinen Priesteramtskandidaten den Besuch der Vorlesungen des Herrn Prof. Renz untersagen, weil dieser „namentlich im letztverflossenen Semester theologische Lehren so bedenklicher Art vorgetragen“ habe, dass diese Maßnahme notwendig geworden sei⁴⁵. Um welche Inhalte es ging, wird aus dem kontroversen, sich über das ganze Wintersemester erstreckenden Schriftwechsel zwischen Bischof, Fakultät, Universität und Kultusministerium⁴⁶ – in dem die Fakultät deutliche Kritik am Vorgehen des Bischofs übt – nicht klar ersichtlich, da es darin vor allem um die rechtlich-formale Seite des Vorgangs geht. Das Stichwort der „reformerischen Richtung“, das Dingelstad benutzt, weist jedoch in die Auseinandersetzungen um den sog. Modernismus, der unter dem Pontifikat Pius‘ X. (1903-1914) in aller Härte bekämpft wurde. Der Bischof setzte sich durch; zum Sommersemester 1907 wurde Franz Renz an die Universität Breslau versetzt. Barbara Renz begleitete ihren Bruder dorthin.

Nach dessen frühen Tod 1916 kehrte sie nach Dillingen zurück, wo sie noch mehrere Jahrzehnte ihren Forschungen nachging⁴⁷. Vor allem in dieser Phase arbeitete sie intensiv an der Symbolik von Schlange und Baum, der sie ethnologisch-religionsvergleichend auf die Spur kommen wollte, und veröffentlichte dazu auch Einzelstudien⁴⁸. Das The-

⁴⁴ Ibid., 413. Im Original gesperrt.

⁴⁵ UAM Bestand 22, Nr. 353, Schreiben des Bischofs von Münster, 18. 10. 1906.

⁴⁶ Enthaltene z.T. in UAM Bestand 22, Nr. 353; z.T. auch in Nr. 186.

⁴⁷ Sie verstarb 1955 ebendort.

⁴⁸ Vgl. bes. *Barbara Renz*, Art. „Baum und Schlange“, in: *Max Marcuse (Hrsg.), Handwörterbuch der Sexualwissenschaft*, Bonn 2. Aufl. 1926, 47-50; *eadem*, *Der Orientalische Schlangendrache. Ein Beitrag zum Verständnis der Schlange im biblischen Paradies*, Augsburg 1930.

ma aber hatte sie nach eigener Auskunft⁴⁹ schon während ihrer Zeit in den USA entdeckt. So ist es vorstellbar, dass die Geschwister sich über die Ausdeutung von Schlange und Baum auch in der biblischen Paradiesgeschichte bereits in jenen frühen Dillinger Jahren austauschten, da Franz Renz an seiner Monographie zum „Meßopfer“ arbeitete, die schon im Münsteraner Berufungsverfahren Dingelstads Argwohn erregt hatte. Darin setzt Renz mit einem großen exegetischen Abschnitt zu Gen 1-3 ein, in dem er u.a. darlegt, dass die Verfehlung des ersten Menschenpaares, der Griff nach der verbotenen Frucht, auf eine spezifische sexuelle Verfehlung hin zu deuten sei, auf eine nicht vom Schöpfergott gewollte Form der Betätigung des Geschlechtstriebes, nämlich „in Weise individueller Selbstbefriedigung“⁵⁰. Barbara Renz verfolgte ihrerseits ausweislich ihrer späteren Publikationen u.a. die Spur, die Schlange als religions- und kulturgeschichtlich verbreitetes Symbol der Sexualität zu deuten. Wenn Ed. Hegel in seiner Fakultätsgeschichte daraus ableitet, Franz Renz verdanke „die Beschäftigung mit diesen und ähnlichen Fragen der Anregung seiner Schwester“⁵¹, dann kann dies als Anerkennung der intellektuellen Leistungen einer Frau verstanden werden, ist aber auch nicht frei von einem Duktus, der in der Lebensgeschichte der beiden Geschwister gleichsam eine Neuauflage der Ereignisse im Paradies erkennt: die Frau ließ sich von der Schlange verführen und verführte den Mann – zu einem Umgang mit der Hl. Schrift, der zu Schwierigkeiten mit dem kirchlichen Lehramt führen musste. Eine kritische Biographie dieser außergewöhnlichen Frau, welche sich unter Einbeziehung ihres gesamten Schrifttums um eine umfassende Würdigung in ihrer Zeit und aus ihrer Zeit heraus bemüht, ist noch Desiderat.⁵²

⁴⁹ Vgl. B. Renz, Schlangendrache, Vorwort (I-II).

⁵⁰ F. Renz, Meßopfer, 16f.

⁵¹ Hegel, Geschichte, Bd. 1, 394.

⁵² Eine ausführlichere Studie zu Barbara Klara Renz wird in der lectio difficilior erscheinen.